

Zeiterfahrung und Personsein.....	191
Kairos und Chronos	193
Zeit als offene Frage der traditionellen Lebenskunst ...	196
Von der Weltzeit zur Lebenszeit	199
Lebenszeit und Zeit des Lebens.....	201
Regeln der Zeittüchtigkeit	204
Mit der Zeit befreundet sein.....	208

Anhang

Literaturverzeichnis	214
Über den Autor	223

Einleitung: Philosophie der Lebenskunst– Was? Wozu? Wie?

„Das Leben ist wie ein Eis,
du mußt es aufessen –
sonst hast du nichts davon.“
Charlie Brown

Eine Einführung in die Philosophie der Lebenskunst hat zunächst drei Fragen zu klären, deren erste lautet, **was Philosophie der Lebenskunst überhaupt ist**. Eine berechtigte Frage, denn Philosophie als Wissenschaft vom Prinzipiellen ist nur schwer mit einer praktisch ausgerichteten Kunst oder Technik der Lebensführung zu vereinbaren. Es wird sich aber schnell zeigen, dass sie kein Zwitergebilde ist, sondern ein organisches Ganzes. Zweitens: Wozu soll eine solche Philosophie – vorausgesetzt, dass es sie überhaupt gibt – gut sein? Da es offenbar um mehr geht als um Rezepte für ein gutes Leben, andererseits die Philosophie ihren theoretischen Anspruch behalten soll, scheint es die Philosophie der Lebenskunst mit **einander widerstreitenden Fragestellungen zu tun zu haben**. Auch hier einen **Ausgleich zu schaffen**, wird sich die Darstellung bemühen. **Drittens: Wie sieht ein wissenschaftlicher Umgang mit Lebenskunsttexten aus?** Da es bei der Lebenskunst primär um praktische Ziele geht, genügt es offenbar nicht, die Texte rein immanent zu interpretieren. Vielmehr muss nach einer Methode gesucht werden, die den Kon-

text berücksichtigt, in dem systematische Begriffe ihre praktische Relevanz erkennen lassen.

Was ist Philosophie der Lebenskunst?

Seit Jahrzehnten wird der Markt von Büchern überschwemmt, die Ratschläge anbieten, wie man mit seinem Leben zurechtkommt. In ihrer schlichtesten Form verfähen die Texte nach handwerklichen Mustern und bieten Anleitungen zum Selbermachen an, so als sei das Leben ein Artefakt. Die Mehrzahl der gängigen Lebenskunsttexte bewegt sich freilich auf einem höheren Niveau. Ausgehend vom Menschen als selbstverantwortlich handelndes Wesen geht es in diesen Texten um Entscheidungen des persönlichen Lebens, um existenzielle Probleme, deren Lösbarkeit allerdings prinzipiell unterstellt wird – nach dem Motto: »Alles Leben ist Problemlösen.« Manchmal macht die populäre Lebenskunstsiteratur auch auf die Grenzen der Machbarkeit aufmerksam und empfiehlt fremde Hilfe von Experten. So geht Lebenskunst in Beraterpraxis über, wie sie von Psychologen und Psychotherapeuten betrieben wird.

Natürlich ist es leicht, sich über die Tendenz philosophischer »Therapeutisierung« der Gesellschaft zu mokieren, aber das wäre zu einfach. Offenbar hat der Subjektivismus Formen angenommen, durch die zahlreiche Menschen immer häufiger individuelle Beratung brauchen. Hinzu kommt, dass auch hinter der populären Lebenskunst immer eine implizite Auffassung von moralischen Werten steht. Wenn vom »glücklichen«, »guten« oder »geklugten Leben« die Rede ist, so geht das weit über eine bloße Klugheitslehre zum Zwecke der Durchsetzung egoistischer Ziele hinaus. In der Regel wird das Glück, zu dem die Lebenskunst verhelfen soll, als innerer Wert im Unterschied zu käuflichen

äußeren Gütern betrachtet. Hier ist der Punkt erreicht, an dem die Grenzen einer rein technischen Problemlösungskompetenz überschritten sind und ein Raum der Sinnfindung betreten wird, der sich nicht mehr empirisch vermessen lässt.

Philosophisch wird Lebenskunst dadurch, dass sie die Bedingungen reflektiert, unter denen sich allgemeine Verhaltensregeln formulieren lassen. Damit kommt ein weiterer Aspekt des Menschseins zum Tragen, den die philosophische Anthropologie auf die Formel vom *animal symbolicum* (Ernst Cassirer) gebracht hat. Der Mensch als das Wesen, dessen Sein von seinem Bewusstsein abhängt, braucht für die Lebensführung nicht nur Anleitungen zum Handeln, er muss auch Zugänge zu sich selbst finden. Lebenskunst ist hier primär Auslegungskunst, Hermeneutik des Selbst, zu dem das delphische Orakel mit seinem *gnōthi seauton* (»Erkenne dich selbst«) auffordert. Diese beiden Seiten des Menschseins, Handeln und Selbsterkenntnis, stellen die Lebenskunst vor Aufgaben, zu deren Lösung ein streng rationales Verfahren der Normenbegründung, wie es von der Pflichtenethik Kants eingeschlagen wird, nicht ausreicht. Die philosophische Reflexion auf die Lebenskunst muss vielmehr das Verhältnis klären, in dem der subjektive zum objektiven Standpunkt steht, denn nur so lässt sich das Problem lösen, wie Normen dazu motivieren können, sie zu befolgen.

Wenn philosophische Lebenskunst es auch nicht mit der Begründung absolut geltender moralischer Normen zu tun hat, gehört sie doch in ihrem Wertbewusstsein auf die Seite der Moralphilosophie, der philosophischen Ethik. Vielleicht kann man Lebenskunst als »Protoethik« bezeichnen, als vorwissenschaftliche Form moralischer Urteilsbildung. Man könnte auch von einer Haltungsethik sprechen, die im Unterschied zur Handlungsethik den ganzen Menschen in seinem charakterlichen wie sozialen Gebundensein betrachtet. Bei aller Anerkennung der Be-

dürfnisse und berechtigten Interessen des Menschen wird allgemein zugestanden, dass Lebenskunst sich nicht auf die Sorge um das eigene Wohlergehen beschränken darf. Dazu bedürfte es keiner Philosophie, es würde die Lebenskunst als Lehre der Geschicklichkeit genügen. Von einer Philosophie der Lebenskunst kann man erst dann sprechen, wenn sie reflektiert, wie Glück und Moral im menschlichen Leben miteinander verbunden sind.

Fragt man nach exemplarischen Texten zur Lebenskunst, so bieten sich die Klassiker der antiken Tugendethik an, die von einem allgemein gültigen Glücksbegriff ausgeht, dem zumeist bestimmte Werte als Mittleres zwischen den Extremen zugeordnet werden. Glück als Gegenstand der Lebenskunst prägt auch den hellenistischen Eudämonismus von Epikur bis zum römischen Stoiker Seneca, der das Glück des Lebens aus der Perspektive der menschlichen Affekte beleuchtet. Senecas *Vom glücklichen Leben* verbindet reiche Lebenserfahrung mit einer fundamentalen Werthaltung als praktische Form der Selbstkenntnis. Nach einer wechselvollen Geschichte der Wiedertdeckung der antiken Lebenskunst, der Abtrennung der Sollensethik von der Tugendethik und deren Rehabilitierung hat sich die Lebenskunst in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts als Philosophie etabliert. In Deutschland sind zwei prominente Vertreter zu nennen: Hans Krämer und Wilhelm Schmid. Krämer hat seine 1983 erschienene Monografie *Plädoyer für eine Rehabilitierung der Individuethik* im Jahre 1988 durch ein *Plädoyer für eine Philosophie der Lebenskunst* ergänzt. Dieser in der *Information Philosophie* erschienene Vortragstext scheint die Geburtsstunde des Begriffs zu sein, den Schmid mit seinem gleichnamigen Buch schließlich populär gemacht hat. Schmid schließt sich eng an Michel Foucault an, der mit *Sexualität und Wahrheit* die Selbstsorge auf Bereiche des triebhaften Lebens gelenkt hat, die in der klassischen Tugendethik unterbelichtet geblieben sind. Durch den großen Er-

folg seiner Bücher konnte Schmid eine eigenständige Sparte Lebenskunst innerhalb der Suhrkamp-Kultur etablieren. Schmid sowie Krämer kommt das Verdienst zu, gegenüber der populären Beraterliteratur auf der einen und den akademischen Bereichsethiken auf der anderen Seite philosophische Lebenskunstrexe hoffähig gemacht zu haben. So ist eine über ihre Voraussetzungen reflektierende praktische Disziplin entstanden, deren Reflexionsniveau an die antiken Klassiker der Tugendethik heranreicht.

Wozu dient Lebenskunst philosophisch?

Wozu eine Beschäftigung mit der Lebenskunst dient, scheint schon durch den Begriff beantwortet. Es geht eben darum, die Probleme des Lebens nach den Regeln einer Kunst zu lösen und damit den Menschen Wege zum Glück zu ebnen. Aber ist das ein realistisches Ziel? Es ist kein Geheimnis, dass den Ratsuchenden durch die populäre Lebenskunsteratur kaum wirklich geholfen wird. Das bedeutet freilich nicht, dass Ratgeber vollkommen nutzlos sind. Im Gegenteil: Gerade weil sie die Versprechen in der Regel nicht halten, sind sie unentbehrlich. Denn sie können zu der Einsicht verhelten, dass jeder sein Leben selbst gestalten muss, dass also das Ziel der Lebenskunst im Vollzug des Lebens selbst liegt. Damit aber ist die philosophische Problematik eröffnet, die über eine rein prudentielle oder strategische Rationalität hinausweist.

Sobald man die Frage nach dem Wozu ernsthaft stellt, wird nicht nur ungewiss, ob die erklärten Ziele der Lebenskunst realisierbar sind. Ebenso ungewiss wird, ob sich das Ziel überhaupt klar definieren lässt. Das führt zum Begriff des Glücks, der von der Lebenskunst unabtrennbar ist. Philosophisch wird Lebenskunst dort, wo das Streben nach Glück hinterfragt und die im-

pliziten Wertungen explizit gemacht werden. Die Frage ist nicht mehr nur, wie man sich verhalten muss, um glücklich zu werden. Gefragt wird auch und vor allem, worin das Glück besteht und ob es einen dem Leben intrinsischen Wert darstellt. Ist das eigene Leben, die individuelle Lebensführung Gegenstand der Lebenskunst und damit der alleinige Maßstab für die Regeln der Lebensführung? Erst wer hierüber Klarheit gewinnt, gibt eine erste Antwort auf die Frage nach dem Wozu der philosophischen Lebenskunst.

Man kann zwar statt von Glück von »gutem« oder von »gelingendem Leben« sprechen, aber wer könnte im Vorhinein und allgemein sagen, worin es besteht? Der eine hält sein Leben dann für gelungen, wenn er Erfolg im Beruf hat, der andere, wenn ihm ein glückliches Familienleben beschieden ist. Aufgrund der inhaltlichen Divergenzen in der Zielvorstellung der Lebenskunst erfordert die Frage nach dem Wozu eine formale Antwort, die freilich nicht im Formalismus einer rein logischen Normbegründung enden darf. Man will wissen, welche verbindlichen Lebensmuster den Menschen in verschiedenen Epochen und unter verschiedenen sozialen Bedingungen zur Verfügung stehen und welcher allgemeingültige Begriff des Glücks sich daraus für eine verantwortliche Lebensgestaltung ergibt. Dies aber lässt sich nur ermitteln, wenn Wege der Selbstführung aufgezeigt werden. Kurzum: Die Philosophie der Lebenskunst dient dem Ziel, das Verhältnis von Handlungs rationalität und Selbstverhältnis zu klären.

Primär wird philosophische Beschäftigung mit der Lebenskunst von einem theoretischen Interesse geleitet sein. Dabei sieht es zunächst so aus, als gehe die Selbstführung dem Handeln voraus. Aber schon bald haben die Philosophen entdeckt, dass für den Menschen das Handeln der beste Weg ist, sich selbst zu begegnen. Selbstführung und Handlungskompetenz stehen in

einem Wechselverhältnis. In der Aufhellung dieser Wechselwirkung ist die philosophische Lebenskunst der rationalen Normenbegründung deutlich überlegen. Kants Überzeugung, dass moralische Pflichten ihre Erfüllbarkeit implizieren, wirft ein Motivationsproblem auf, das rein formalistisch nicht zu lösen ist. Texte der philosophischen Lebenskunst, die stärker als Kants Pflichtethik auf die Situationen des Lebens Rücksicht nehmen, sehen das Ziel nicht direkt durch Befolgung von Regeln erreicht. Vielmehr geht es ihnen indirekt um die Einnüpfung einer Haltung, aus der moralisches Handeln von selbst folgt. So hält sich die Frage nach dem Wozu der Lebenskunst in eigenümlicher Schwebe zwischen Theorie und Praxis.

Ein Ziel der philosophischen Lebenskunst ist es, den Prozess der moralischen Werthbildung in praktischer Absicht aufzuklären. Jenseits von Beratung kann die Philosophie der Lebenskunst dazu anleiten, ein realistisches Selbstbild zu gewinnen und Fehler in der Einschätzung der Lebenswirklichkeit zu erkennen. Philosophie der Lebenskunst ist somit gewissermaßen ein Fall von Heterogenie der Zwecke: Sie will zur Lösung unserer Lebensnöte beitragen, aber nicht direkt durch die Aufstellung allgemeingültiger Prinzipien, sondern indirekt durch die Anleitung zur Einsicht, dass jeder die Frage der Werthbildung für sich selbst lösen muss. Diese Einsicht zerstört naive Glückserwartungen, macht damit aber den Weg frei für eine reflektierte Glückserfahrung, die weniger enttäuschungsanfällig ist. So wird philosophische Lebenskunst zu einer Reflexionswissenschaft, deren Ziel es ist, theoretische Einsicht und praktischen Lebensvollzug zu einem stabilen Selbstwertgefühl zu verbinden.

Wie sieht ein wissenschaftlicher Umgang mit Lebenskuntexten aus?

Der Umgang mit populären Lebenskuntexten ist durch den Anleitungsscharakter des Genres vorgegeben. Die Ratsuchenden nehmen die Ratschläge in der Regel naiv zur Kenntnis und lassen sich in ihrem Verhalten häufig davon leiten. Die Internalisierung der Empfehlungen kann verschiedene Grade der Intensität annehmen. Wer einem emotional ansprechenden Ratgeber folgt, ändert möglicherweise seine gesamte Lebenseinstellung. Das ist insbesondere bei Glückslehren mit einem spiritualistischen Hintergrund zu beobachten, etwa in den modischen Wellen der Adaptation des Buddhismus, wie man bereits im 19. Jahrhundert bei Arthur Schopenhauer sehen kann.

Natürlich können populäre Lebenskuntexte auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung sein. Das ist die Aufgabe von Wissenssoziologen oder Kulturwissenschaftlern, deren Interesse sich weniger auf die Inhalte als auf deren soziale Voraussetzungen und Wirkungen richtet. Im Falle der Philosophie ist der Umgang mit den Texten erheblich differenzierter. Hier konzentriert sich die Interpretation auf die Klärung der Begriffe und die Stringenz der Argumentation. Dabei tritt zwar die Reflexion in den Vordergrund, aber eine rein theoretische Einstellung genügt nicht. Denn es geht nicht um rationale Begründung ethischer Normen, sondern um die Beschreibung moralischer Situationen und die Formulierung fundamentalen Werthaltungen. Die spätantiken Moralisten haben deshalb ihre Wertvorstellungen auf prägnante Formeln gebracht und in Katechismen zusammengestellt, die die Schüler auswendig lernen mussten. Man kann in der hellenistischen Lebenskunst geradezu von einer moralischen Indoktrinierung und »Abrichtung« sprechen.

Nun wird heute im akademischen Betrieb niemand mehr auf diese Weise mit den Texten der philosophischen Lebenskunst verfahren. Gleichwohl weist die Interpretation philosophischer Lebenskuntexte eine Besonderheit auf. Neben der Frage ihrer logischen Konsistenz und begrifflichen Klarheit ist bei der philosophischen Interpretation darauf zu achten, mit welcher Lebenswirklichkeit sich der Text beschäftigt. Das erfordert eine Lesart, die im Blick behält, inwieweit die Texte zur Aufdeckung und zum Verständnis der Lebenswirklichkeit beitragen, in der Moralität einen Platz haben soll. Dabei steht nicht nur die Intention des Autors zur Debatte, sondern auch und in erster Linie die ihm meist unbewussten Voraussetzungen seines Denkens, die eine auslegende oder hermeneutische Lesart erfordern. Mit der Verbindung von Ethik und Hermeneutik erfährt die Interpretation von Lebenskuntexten eine signifikante Verschiebung: Es geht nicht um die Feststellung einer unverrückbaren moralischen Wahrheit, sondern um die Erschließung vielfacher Deutungsmöglichkeiten menschlichen Verhaltens. Etwas überspitzt formuliert: Philosophische Lebenskuntexte haben die Moral, die man ihnen gibt. Damit soll keiner absoluten Deutungswillkür und keinem kriterienlosen Pluralismus das Wort geredet werden. Vielmehr kommt es für einen philosophischen Umgang mit Lebenskuntexten darauf an, die Ausbildung eines klassischen Kanons zu befördern, der den Wildwuchs ungeordneter Erfahrungen und Intuitionen beschränkt.

So viel zu den Vorfragen, die im Sinne einer Einführung geklärt werden müssen. Festzuhalten ist: Die Philosophie der Lebenskunst stellt keine wissenschaftstheoretisch etablierte Disziplin dar. Daraus folgt, dass ihr legitimer systematischer Ort im Rahmen der Philosophie noch gefunden werden muss. Ob dies gelingt, wird sich zeigen. Es könnte durchaus sein, dass die schon von den antiken Skeptikern geäußerten Zweifel daran, ob es eine

Lebenskunst überhaupt geben kann, sich als berechtigt erweisen. Auch heute werden gegen das Programm einer philosophischen Lebenskunst skeptische Argumente ins Feld geführt, die darauf hinauslaufen, dass die jeweiligen Lebensumstände keine allgemeingültigen Verhaltensnormen zulassen. Wie soll die moderne Philosophie der Lebenskunst damit umgehen?

Kunst und Leben

Betrachtet man den gegenwärtigen Stand der Diskussion, so zeigt sich, dass im Zuge des in den 1980er Jahren einsetzenden Ethikbooms, der zur Auffächerung der Ethik geführt hat, neben der angewandten Ethik die Philosophie der Lebenskunst auf die Tagesordnung gesetzt worden ist. Der Erfolg der Lebenskunst im Rahmen der Ethik ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass sie zur soziologischen Individualisierungsthese passte, die einen in der Moderne stetig zunehmenden Zwang zur reflexiven Lebensführung beschreibt. In der postsekularen Lebenswelt ist jeder dazu »verdammte«, sein Leben selbst zu organisieren und sich selbst immer wieder neu zu erfinden; ein Trend, der in den Formen virtuellen Lebens im Netz eine neue Qualität erreicht hat. In dieser Situation sind flexible Modelle gefragt, die auf absolut geltende moralische Gesetze verzichten. Infolgedessen ist die Lebenskunst in ihrer Tendenz, das Prinzipielle zu verabschieden, für den »flexiblen Menschen« so attraktiv geworden, dass sie der normativen Ethik klassischen Zuschnitts den Rang ablauft.

Die Reaktion auf den Siegeszug der Lebenskunstphilosophie hat im akademischen Bereich nicht auf sich warten lassen. In den letzten Jahren ist die Kritik am Programm der Lebenskunst immer lauter geworden. Denn es zeigt sich, dass ihr philosophisches Fundament doch nicht so tragfähig ist, wie es ihre Vorden-

ker glauben machen wollen. Sowohl die Begriffe von Kunst und Leben, die in der Lebenskunst zusammengedacht werden, wie schließlich ihr Begriff von Philosophie selbst, sind klärungsbedürftig. Wenn Wilhelm Schmid das sogenannte »schöne Leben« (das darauf hinausläuft, dass jeder vor allem seine Emotionen genießt) zum Ziel der Lebenskunst macht, so verwundert es nicht, dass seine Lebenskunstsbücher sich zunehmend dem Vorwurf ausgesetzt sehen, auf das Niveau von »Lebenskitsch« und »Wohlfühlpsychologie« abgesunken zu sein. Es ist daher an der Zeit, die philosophische Dimension der Lebenskunst unter Kriterien wissenschaftlicher Rationalität zu prüfen. In diesem Sinne kombiniert die vorliegende Einführung historische mit systematischen Aspekten. Es geht also um mehr als um eine Bestätigung antiken Lebenskunst, aber auch um mehr als eine Bestätigung des modernen Individualismus im Fahrwasser von Michel Foucaults Programm der »Sorge um sich«. Die Darstellung dieser Einführung orientiert sich an der Entwicklung der Ethik im Spannungsfeld von Theorie und Praxis, um so schließlich den legitimen systematischen Ort der philosophischen Lebenskunst im Kontext der Moralphilosophie festzustellen.

Dies führt nach einem langen Weg von der antiken über die moderne Philosophie der Lebenskunst zu einer möglichen Zukunftsperspektive: philosophische Lebenskunst in Konvergenz mit der Lebensphilosophie. Freilich ist die Lebensphilosophie aus verschiedenen Gründen Anfang des 20. Jahrhunderts in Misskredit geraten, aber das sollte nicht übersehen lassen, dass ihr Lebensbegriff einen Bedeutungsraum erschlossen hat, der weiter reicht als der des transzendentalen Subjekts. Für die Lebenskunst bedeutet das: Leben ist nicht nur Objekt der Kunst, sondern auch ihr Subjekt. »Lebenskunst« oder »Kunst des Lebens« ist daher als *geneticus obiectivus* wie auch als *geneticus subjectivus* zu lesen. Mit der Doppelseitigkeit des Begriffs »Leben«, Subjekt und

Objekt zugleich zu meinen, erreicht die Lebenskunst ein Reflexionsniveau, auf dem Theorie und Praxis, Denkform und Lebensform ihre gemeinsame Schnittmenge finden.

Auch der hier einschlägige Begriff von Kunst lässt sich nicht einfach auf Technik im Sinne von Fertigkeit reduzieren. Denn es gibt zwar ein »Lebenswerk«, das über die Lebenszeit hinaus Bestand hat, aber das macht das Leben selbst noch nicht zu einem Kunstwerk. Leben als Kunstwerk gehört zur Rhetorik einer ästhetizistischen Einstellung, die sich kaum mit den Härten des realen Lebensvollzugs zur Deckung bringen lässt. Mit dem Menschenbild hat sich im Laufe der Geschichte das Verständnis von der Kunst gewandelt, die zum Leben gehört: Steuernanskunst des *homo politicus*, Handwerkskunst des *homo faber*, Auslegeskunst des *animal symbolicum*, Schauspielkunst des *homo ludens* – bis schließlich die blasse Figur des »Lebenskünstlers« auf den Plan getreten ist.

Bemerkenswert ist, dass derzeit die Idee der Kriegskunst in den Hintergrund getreten ist, obwohl niemand bestreiten würde, dass man das Leben durchaus als einen Kampf bezeichnen kann; nicht nur als Kampf mit anderen, sondern auch und vor allem als Kampf mit sich selbst. Die Ausblendung dieser Dimension geht wohl auf den Konsensualismus des kommunikativen Handelns zurück, in dem schließlich auch das Selbstverhältnis als ein positives »Mit-sich-befreundet-sein« definiert wird. In der verbreiteten Unfähigkeit des flexiblen Menschen des 21. Jahrhunderts, zu seinen Gefühlen auf Distanz zu gehen und sich mit Selbstronie zu begegnen, verbirgt sich ein dem Zeitgeist entsprechendes Harmoniebedürfnis, das durch die alltäglichen Kämpfe des Individuums mit sich selbst allerdings Lügen gestraft wird. Dagegen käme es darauf an, im Begriff der Lebenskunst auch Kunst als Machtfaktor mit ihren formalen Zwängen zu berücksichtigen. Dann würde deutlich, dass Lebenskunst eine Vollzugs-

form bezeichnet, die sich zwischen Handeln und Erleiden, zwischen Notwendigkeit und Freiheit, zwischen Nähe und Distanz bewegt.

Lebenskunst als Vollzugsform verbindet den empirischen mit dem normativen Standpunkt, wobei beide Standpunkte gleichursprünglich sind. Unter dieser Bedingung kann sich die Philosophie der Lebenskunst auf die veränderten Lebensbedingungen einstellen, ohne damit ihren ethischen Charakter einzubüßen. Darin ist die Lebenskunst dem Formalismus der Sollensethik überlegen. Denn der kategorische Imperativ lässt keine Weiterentwicklung der moralischen Wertvorstellungen zu. Wenn sich dagegen zeigen lässt, dass die Geltungsansprüche der Vernunft und die Lehren der Erfahrung durch den lebensphilosophischen Standpunkt kompatibel sind, dann hat die Lebenskunst als Philosophie eine Chance. So könnte die Philosophie der Lebenskunst die zukünftige Form moralphilosophischer Reflexion sein, welche die gängigen Oppositionen von teleologischer und deontologischer Ethik, von Tugend- und Pflichtethik, von Gesinnungs- und Handlungsethik, von Kognitivismus und Deskriptivismus im doppelten Sinne des Wortes »aufhebt«: bewahrt und auf eine höhere Reflexionsstufe bringt.